

fassen. (Es könnten auch die deutschen Verleger selbst befragt werden.) Die Antworten müßten spezialisiert sein nach dem wissenschaftlichen und dem schöngestigen Buch. Sie müßten, falls das deutsche Buch, wie wir behaupten, im Auslande wirklich notleidend geworden ist, den Grund angeben, weshalb nach der Ansicht des Befragten dies der Fall ist. Allerdings, da die Qualität unserer Erzeugnisse sicher in aufsteigender Linie ist, können wir uns den Grund jetzt schon selbst sagen: Die Bücherpreise. Und speziell diesbezüglich müßten nun die befragten Herren in ihrem ureigensten Interesse eingehend antworten und möglichst ausführlich werden; denn nichts gäbe eine bessere Grundlage für zu ergreifende Maßregeln. Sie müssen sagen, worauf eine eventuell vorhandene Konkurrenzunfähigkeit beruht, also ob und in welchem Ausmaße die Bücherpreise des Auslandes — und welcher Länder — niedriger sind, welches Resultat ein Vergleich der Bücherausrüstung ergäbe und ähnliches, und vor allem und ganz besonders: Ist der ganze deutsche Verlag zu teuer? (was ich, nebenbei bemerkt, entschieden verneinen möchte, wenigstens in bezug auf das deutsche wissenschaftliche Buch) — oder sind es nur einige wenige Verleger und — das ist des Pudels Kern — welche sind es? Man wende nicht ein, daß man Gefahr laufe, durch die Veröffentlichung der Ergebnisse einer solchen Kundfrage dem deutschen Verlagsbuchhandel zu schaden, also eine Waffe gegen ihn zu schmieden zum Gebrauch jener, bekanntlich immer mehr an Zahl wachsenden Vereinigungen des In- und Auslandes, die — manchmal auf das heftigste — gegen den deutschen Bücherpreis polemisieren. Selbst wenn das Ergebnis ungünstig für den gesamten deutschen Verlag lauten würde, wovon meiner Ansicht nach nicht die Rede sein kann, sondern höchstens ungünstig für einzelne Verleger — angesichts der ungeheuren Gefahr, die darin besteht, daß das deutsche Buch, das viel mehr als früher der Hauptträger der Expansion der deutschen Kultur geworden ist, im Auslande — milde ausgedrückt — an Boden verliert, haben solche Rückfragen zu schweigen.

Eine zweite Aufgabe des Börsenvereins, die mit der oben genannten zusammenhängt: man sollte feststellen, welchen Verkaufspreis ein Buch — bleiben wir beim wissenschaftlichen — unter den heutigen Herstellungspreisen haben darf. Also nehmen wir als Norm: ein wissenschaftliches Handbuch von 300 Seiten mit 200 Text-Abbildungen, ohne Tabellensatz, in einer Auflage von 2000 Exemplaren. Gewiß, ich weiß, es gibt keine Ware, in bezug auf welche eine Norm so schwer aufzustellen ist, wie dies beim Druckwerk der Fall ist. Aber wenn man, um sich einer lästigen Feststellung zu entziehen, diese Individualität des Buches zu sehr betont, so hieße dies den Bogen überspannen. Wie man sehen kann, ist es schon vorgekommen, daß 1.80 Mk. ordinär für den Bogen einer Publikation von der Art der oben genannten genommen wird. Ist dieser Preis nicht geradezu prohibitiv? Ich selbst bringe jetzt eine vierbändige Enzyklopädie schwerwissenschaftlicher Art in Lexikon-Oktaf heraus, die ein reines Tabellenwerk ist, also doppelte Satzkosten verursacht, viel Strichzungen enthält und dazu noch einige wenige, zum Teil kolorierte Tafeln, und für die ich an zwei Redakteure und ca. 100 Universitäts-Professoren Honorar zu zahlen habe — und ich berechne den Subskriptionspreis des Bogens mit 64 Pfg. netto und würde, wenn ich selbst die ganze Auflage zu diesem ermäßigten Subskriptionspreise absetzen würde, ein durchaus befriedigendes Geschäft machen. Welches ist nun die Ursache, die einen Verleger nötigt, 1.20 Mk. netto pro Bogen für ein Werk zu nehmen, das sich nicht — wie das meinige — bloß aus Tabellen zusammensetzt? Wenn wir annehmen, daß die Ausstattung eines wissenschaftlichen Handbuches (entsprechend den Erfordernissen der Konkurrenzfähigkeit im Auslande bezüglich des Preises) über das Mittelmaß nicht hinausgehen darf, daß das Papier kein Holzpapier sein darf, aber auch kein allzu gutes und schweres sein muß, also ein solches, das gerade noch einen guten Abdruck der Bilder verträgt, daß es nicht nötig ist, daß ein wissenschaftliches Buch, bei dem es eben nur der Inhalt ist, der ihm die Existenzberechtigung gibt, bei den teuersten Druckereien einer Großstadt hergestellt zu werden braucht, und vor allem wenn wir annehmen, daß das Honorar das von 1913 nicht wesentlich übersteigen darf, so haben wir eine Grundlage für eine vernünftige Errechnung des Ladenpreises. Ziehen wir weiter in Betracht, daß der Verleger verlangen kann, bei einem Absatze von 1000 Exemplaren

seine baren Herstellungskosten hereinzubekommen. Vor allem aber nun das Honorar: gerade jenen nicht-buchhändlerischen inländischen Kreisen, die gegen die Preisüberspannung des wissenschaftlichen Buches kämpfen, müßte gesagt werden: Ihr seid zu nicht geringem Teile selbst an dem hohen Preise schuld; denn Ihr beginnt ein Honorar zu fordern, das die Absatzfähigkeit eurer eigenen wissenschaftlichen Werke empfindlich beeinträchtigt. Es müßte auf Grund einer Kalkulation diesen Herren, die ja niemals kaufmännisch rechnen, klar gemacht werden, daß sie sich pekuniär besser stellen, wenn sie 100 Mark pro Bogen Honorar fordern und in zwei Jahren wiederum dasselbe Honorar für eine Neu-Auflage erhalten, als wenn sie gleich 200 Mark oder mehr kriegen und die Absatzfähigkeit ihres Werkes so erschweren, daß es liegen bleibt, veraltet und überholt wird, bevor eine ev. Neu-Auflage veröffentlicht werden kann, ganz abgesehen natürlich von dem wissenschaftlichen Nachteile, der den Autoren durch die Verringerung des Verbreitungsbezirks erwächst. Ein Honorar aber von 100 Mark für den Bogen eines wissenschaftlichen Werkes ist durchaus entsprechend und hindert auch nicht einen normalen Absatz. Es ist ja begreiflich, daß bei dem wirtschaftlichen Ruin gerade jener Stände, die noch wissenschaftlich publizieren, der Wunsch rege ist, sich für den Ausfall der Verzinsung eines Vermögens zu entschädigen und sich ins Gewicht fallende Nebeneinnahmen durch das Honorar zu verschaffen. Aber dieser Wunsch scheint mir jetzt weit weniger erfüllbar zu sein, als er es in jenen Jahren gewesen war, in denen er noch nicht in dieser Intensität zum Ausdruck kam. Das wissenschaftliche Buch kann eben nur in ganz besonderen Ausnahmen die Eigenschaft einer Erwerbsquelle besitzen; es ist in den ganz überwiegenden Fällen Ausfluß einer Tätigkeit, die anderweitig schon bezahlt wird, sei es vom Staate (Dozent einer theoretischen Wissenschaft), sei es vom Publikum (Professor der Medizin, Rechtsanwalt). Dem freien Schriftstellertum, das früher blühte, ist vorläufig eine gute wirtschaftliche Existenzmöglichkeit genommen, und das muß sich auch in der Honorierung der Bücher ausdrücken, die ja quasi im Nebenberuf erzeugt werden. Das ist zu bedauern, aber nicht zu ändern. Und wenn ein Verleger aus ideellen Gründen oder aus solchen der Konkurrenz die Honorarzahung überspannt, so schadet er der Allgemeinheit, seinen Autoren und — wie zu hoffen ist — am Ende auch sich selbst. Nun ist es natürlich ausgeschlossen, den Preis eines Buches, wie es oben als Grundlage angenommen wird, und wie es unter entsprechenden Veränderungen Publikationen ähnlicher Art als Beispiel dienen kann, genau zu berechnen, oder etwa mit so ganz geringen Spannungen, wie man wohl die Herstellung eines Stückes dunkelblauen Cheviots auskalkulieren kann. Aber was immer wieder betont werden muß, man lasse sich nicht durch übertriebene Vorstellungen von Ungleichartigkeit abschrecken. Es kann einmal vorkommen, daß ein Autor statt zweier Korrekturen 10 verlangt, ohne daß man die Mehrkosten auf ihn abwälzen kann; es kann vorkommen, daß erhebliche Kosten entstehen, weil die Herstellung durch die Schuld des Verfassers ungewöhnlich langsam vor sich geht, daß die Abbildungen erheblich teurer werden, und viele andere Gründe mehr. Genügt da nicht eine Spanne von 10—15 Pfg. Verkaufspreis pro Bogen, um auch solche und ähnliche Vorkommnisse in den aufzustellenden Normalpreis hineinzubeziehen? Und dann könnten ja — auch unter Berücksichtigung des anzunehmenden höheren oder geringeren Absatzes — 2 oder 3 Normen festgelegt werden. Und schließlich und zu allerletzt: Erweist sich der vorgeschlagene Weg nicht gangbar — in einer solchen Lebensfrage des Verlags sollte zum mindesten der Versuch gemacht werden.

Und nun endlich eine dritte Aufgabe für den Börsenverein, die ich schon an einer anderen Stelle gestellt habe: Man konstatiere, wie der lächerlich billige Bücherpreis unseres Hauptkonkurrenten, des Franzosen, zustande kommen kann. Ich hatte ausgeführt, daß der französische Roman vor dem Kriege franz. Franken 3.50 gekostet hat und daß er jetzt Fr. 7.50 kostet, während er entsprechend dem Wert des Papierfranken, der sich zum Goldfranken von 1913 verhält wie 1 : 5, also ein Fünftel beträgt, Fr. 17.50 kosten müßte. Und tatsächlich ist, wie jeder weiß, der kürzlich in Paris war, der Preis aller Lebensnotwendigkeiten in Frankreich auf das Fünffache gestiegen. Von einer Staatsunterstützung, von der gabelt wird, kann nicht die Rede sein. Diese Frage ist die von den oben